

Facharztausbildung zum Internisten in Österreich:

Lange Wartezeiten auf Facharztstellen

Hohe Berge, Salzburg, Mozart-Kugeln, Topfenstrudel... Was fällt uns spontan zu Österreich ein? Der Nachbarstaat der Deutschen ist auch aus beruflichen Gründen interessant. Wer als angehender Internist eine qualifizierte Facharztausbildung absolvieren möchte, ist in Österreich an der richtigen Adresse. Und da wir dieselbe Muttersprache teilen, gibt es zumindest sprachlich wenig Hürden.



Maria Daxecker rät zur Geduld, wenn man in Österreich eine Stelle sucht.

Oberärztin Maria Daxecker arbeitet an der Universitätsklinik für Innere Medizin an der Medizinischen Universität in Innsbruck. Für Deutsche und andere EU-Bürger, so

weiß die Internistin, ist es rechtlich gesehen kein Problem, eine Facharztausbildung in Österreich zu beginnen, denn in EU-Richtlinien ist die gegenseitige Anerkennung als Arzt geregelt. Angehende Internisten aus dem Ausland benötigten nur die Approbation im Heimatland. Für die Facharztausbildung in Innerer Medizin sieht die österreichische Ärztekammer einen Zeitraum von sechs Jahren vor. Wie in Deutschland müssen die Auszubildenden in dieser Zeit eine bestimmte Anzahl von Prozeduren wie Ergometrien oder Gastroskopien aus den verschiedenen Fachbereichen nachweisen. Dies bestätigen die Ausbilder mit einer Unterschrift auf einem mehrseitigen Papierbogen namens „Rasterzeugnis“. Wo die künftigen Fachärzte ihre Ausbildung absolvieren, ist im Prinzip egal. Viele, so Daxecker, bleiben während der gesamten Zeit an einem Krankenhaus und werden dort auch nach der Facharztausbildung übernommen. Eine Pflicht zur Rotation zwischen verschiedenen Krankenhäusern wie in der Schweiz (siehe BDI aktuell 2/2007) besteht nicht. Nur wenn das Haus zu klein ist und nicht alle zur Ausbildung notwendigen Abteilungen anbietet, muss der Weiterbildungswillige an ein anderes wechseln. Zu diesem Zweck bestehen jedoch zwischen vielen kleineren und größeren Kliniken Kooperationen, sodass ein problemloses „Ausleihen“ des künftigen Facharztes möglich ist.

• „Man muss viel Geduld haben“

Die größte Hürde für Ausländer ist es laut Daxecker, überhaupt eine Stelle zu bekommen. „Dazu muss man viel Geduld haben“, sagt die Oberärztin. „In Österreich gibt es zur Zeit sehr wenig Ausbildungsstellen“. Auch heimische Kollegen, so die Internistin, warten oft mehrere Jahre auf einen Platz an einem Klinikum.

Auch auf viel Arbeit sollten sich Weiterbildungswillige einstellen: „Ich habe meine Facharztausbildung als recht anstrengend empfunden“, sagt Daxecker. Nach Auskunft der Medizinerin

gibt es in Österreich zwar ein Maximalarbeitszeitgesetz, das eine wöchentliche Arbeitszeit von durchschnittlich 60, maximal 80 Stunden vorsieht. In der Praxis seien aber auch Überschreitungen möglich, schließlich könne man als Arzt nicht einfach alles stehen und liegen lassen, wenn ein Patient Hilfe benötige. Auch 24-Stunden-Dienste etwa drei bis sechsmal pro Monat gehören zum klinischen Alltag. Überstunden werden nach Daxeckers Erfahrung zumeist finanziell ausgeglichen. Die Bezahlung, so weiß die Oberärztin, ist bei einem Grundgehalt von etwa 1500 bis 2500 Euro im Monat (je nach Nachtdiensten und Überstunden) eher schlecht. „Wenn man das durch die Stunden dividiert, verdient das Pflegepersonal mehr“

• Fünfstündige schriftliche Prüfung

Auf die abgeschlossene Facharztausbildung folgt eine fünfstündige schriftliche Prüfung, in der insgesamt 150 Multiple-Choice-Fragen aus den unterschiedlichen Fachgebieten zu beantworten sind. Die Prüfung gilt als bestanden, wenn der Prüfling insgesamt 65 Prozent der Fragen richtig beantwortet hat. Noten gibt es nicht, nur ein „bestanden“ oder „nicht bestanden“. Fallen denn viele Kollegen bei dieser Prüfung durch? „Nein, eher



Michael Steurer ist Deutscher und hat seine Weiterbildung zum Facharzt für Innere Medizin in Innsbruck absolviert.

nicht“, sagt Daxecker, auch wenn das Examen nicht leicht sei. „Die Anmeldung zur Prüfung kostet 700 Euro, und bei nur zwei Terminen pro Jahr hängt oft die weitere Anstellung vom zeitgerechten Bestehen ab. Da geht natürlich niemand schlecht vorbereitet in die Prüfung“.

Nach der Facharztausbildung ist es möglich, zusätzlich den sogenannten „Additivfacharzt“ in Spezialgebieten wie Kardiologie, Hämatologie oder Nephrologie zu erwerben. Dies dauert in der Regel weitere drei Jahre. Wer nach der Facharztprüfung zum Internisten weiterhin in Österreich arbeiten möchte, kann dies meist tun. „Etlche Kollegen werden von ihren Ausbildungsstellen übernommen. Natürlich hängt das auch davon ab, wie gut man während der Ausbildung gear-

beitet hat“, weiß Daxecker. Auch eine Niederlassung in einer Praxis ist möglich. Allerdings dürfen österreichische Internisten nur dann über die Krankenkassen abrechnen, wenn sie einen Kassenvertrag besitzen, und diese sind begrenzt und daher sehr begehrt. „Pro Bezirk gibt es nur eine bestimmte Anzahl von Kassenstellen. Diese werden meist nur frei, wenn ein Kollege aus dem aktiven Dienst ausscheidet“, so die Oberärztin. Die Stellen werden nach einem Punktesystem vergeben, das unter anderem berücksichtigt, wie lange man bereits eine Praxis betreibt. Daher sind die Aussichten für frisch gebackene Fachärzte eher schlecht. Wer sich jedoch als Privatarzt niederlässt, hat häufig gute Chancen. Natürlich sei die Arbeit in diesem Fall sehr wettbewerbsorientiert: „Dann sollte man zum Beispiel etwas anbieten, womit man sich von den anderen abhebt“, rät die Oberärztin. Oder man lasse sich in Regionen nieder, die allgemein nicht so beliebt sind. Das Überleben als niedergelassener Privatarzt sei gut möglich: „Die Kollegen, die sich niedergelassen haben, leben meines Wissens alle recht gut“, sagt die Internistin.

• Kollegiales Verhältnis

Die Anerkennung des deutschen Facharztes in Österreich ist im Allgemeinen

kein Problem. Jeder Fall wird aber von der Ärztekammer geprüft. Auch dann ist es allerdings nicht ganz leicht, eine Stelle zu bekommen. „Die meisten Krankenhäuser nehmen die eigenen Leute“. Bewerber von außerhalb hätten es da eher schwer. Hat man als Deutscher jedoch einmal eine Stelle bekommen, gebe es hingegen

meist wenig Schwierigkeiten: „Sprachlich ist das kein Problem“, so Daxecker „und auch die gegenseitige Akzeptanz ist gut“. An ihrer Klinik im deutschlandnahen Innsbruck gebe es sogar in manchen Abteilungen mehr Deutsche als Österreicher, und auch viele höhere Posten würden häufig von Deutschen bekleidet. Das Verhältnis untereinander bezeichnet sie im Allgemeinen als kollegial.

Auch Daxeckers deutscher Kollege Michael Steurer weiß einiges über die Facharztausbildung in Österreich, schließlich hat auch er seine Weiterbildung zum Facharzt für Innere Medizin in Innsbruck absolviert. Der Süddeutsche wechselte vor acht Jahren nach Abschluss seines Medizinstudiums zusammen mit dem Betreuer seiner Doktorarbeit von Freiburg an das Inns-

brucker Universitätsklinikum. Die Anerkennung seiner Zeugnisse in Österreich war für ihn kein Problem. Er habe zwar schon von bürokratischen Hindernissen bei Kollegen in anderen österreichischen Bundesländern gehört, aber selbst nur positive Erfahrungen gemacht. Größere Probleme gebe es wohl hauptsächlich bei Weiterbildungswilligen aus Nicht-EU-Ländern.

• Langfristige Ausbildungsverträge

Die Arbeitsbedingungen im Nachbarstaat empfindet der Facharzt insgesamt als etwas entspannter als in der Heimat. In Österreich sei es üblich, Verträge für die gesamte Ausbildungszeit zu erhalten. „Häufig werden sie sogar auf sieben Jahre ausgestellt, also auf die sechs Jahre Facharztausbildung plus ein Jahr“, so Steurer, wobei es zwischen den einzelnen Kliniken durchaus große Differenzen geben kann. Allerdings nehme auch in Österreich der Verwaltungsaufwand immer mehr zu. Wie seine österreichische Kollegin hält er den Stellenmarkt für wesentlich enger als in Deutschland. Allerdings gebe es im Nachbarstaat große regionale Unterschiede: „Die ländlichen Gebiete, z.B. das Burgenland, suchen natürlich mehr Leute als attraktive Städte wie Innsbruck oder Salzburg.“

• Wenig Wechsel bei den Kliniken

Die Bezahlung erscheint dem Wahlinsbrucker insgesamt vergleichbar, neue Verträge fielen allerdings finanziell zunehmend schlechter aus. Zudem gebe es unter den Kollegen große Unterschiede beim Gehalt und den Arbeitsanforderungen. Einige Ärzte würden aus Mitteln des Bundeslandes bezahlt. Mit einer solchen Landesstelle, so erläutert Steurer, müsse ein Arzt zumindest offiziell nicht forschen und Überstunden würden oft bezahlt. Wer hingegen vom österreichischen Bundesstaat bezahlt werde, habe zumeist auch einen Forschungsauftrag zu erfüllen und erhalte derzeit keinen finanziellen Überstundenausgleich. Genauso unterschiedlich wie die Bezahlung falle auch die Arbeitszeit aus. Eigentlich gebe es eine geregelte Arbeitszeit von 8.30 bis 16.30 Uhr, doch auch Steurer beobachtet, dass Kollegen je nach

Abteilung häufig Überstunden leisten müssen. Es gebe zwar ein Gesetz, wonach jeder Arzt nach 25 Stunden Dienst einen Anspruch auf eine mindestens zwölfstündige Ruhepause habe, doch die werde nicht immer eingehalten. Wer wie er nebenbei forsche, müsse sich sowieso nach Dienstschluss zusätzlich seinen wissenschaftlichen Aufgaben widmen.

Auch Steurer beobachtet, dass die Auszubildenden in der Regel an einer Klinik bleiben: „Das Hin- und Herwechseln ist hier nicht so vorgesehen“.

Lediglich kleine Häuser ohne volle Weiterbildungsberechtigung liehen ihre Auszubildenden manchmal an größere aus. „Das ist eigentlich eine feine Regelung. Das kleinere Haus bezahlt die Leute auch weiterhin, und die Ärzte müssen sich für den Abschluss der Facharztausbildung keine neue Stelle suchen.“

• Akzeptanz durch Humor und Gelassenheit

Was ist für ihn das Für und Wider einer Facharztausbildung in Österreich? „Das ist natürlich sehr subjektiv. Ich kann nur sagen, dass in Innsbruck alles sehr gut geregelt ist. Man erhält durch die Rotation durch die verschiedenen Spezialabteilungen eine fundierte, breite Ausbildung“. Hatte er als Deutscher jemals Probleme, von den österreichischen Kollegen akzeptiert zu werden? „Als ich nach Österreich ging, sagten viele meiner deutschen Kollegen: ‚Oje, oje, die mögen die Deutschen nicht‘, denn natürlich ist das Verhältnis von Deutschen und Österreichern ein spezielles“. Doch er selbst habe überhaupt keine Schwierigkeiten gehabt und sei sehr herzlich aufgenommen worden. Vieles hänge sicherlich von der Art und Weise ab, wie deutsche Kollegen den österreichischen gegenübertraten: „Wenn man Österreich als kleines rückständiges Land ansieht und dies auch so nach außen vermittelt, wird es natürlich schwierig“. Hatte er Probleme mit der Sprache? „Es gibt zum Teil sehr interessante Seitentälerdialekte“, lacht Steurer, und Kollegen aus Hamburg hätten es sicher schwerer. Wer jedoch wie er aus dem süddeutschen Raum stamme und mit einer Mundart aufgewachsen sei, komme meist gut zurecht. Auch die süddeutsche Mentalität sei ähnlich wie die österreichische. Nur in der Kommunikation sieht er geringfügige Unterschiede: „Hier muss man zeitweise aufpassen, dass man Dinge nicht zu direkt anspricht.“ Dadurch könne man ungewollt etwas zu forschen wirken. Auch ein besonnenes Auftreten mit Gelassenheit und Humor seien hilfreich. „Man sollte eben allgemein nicht immer gleich mit Kanonen auf Spatzen schießen.“

Stephanie Hügl

Weitere Informationen

- Österreichische Gesellschaft für Innere Medizin: www.oegim.at/
- Prüfungsordnung, gesetzliche Grundlagen usw. zur Facharztprüfung für Innere Medizin: www.oegim.at/detail.php?rid=5&teaser=1&session=_1169634573
- Informationen zur Ausbildung der Österreichischen Ärztekammer: www.aerztekammer.at/?aid=AUSBILDUNG&type=article